

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1987)

Heft: 7-8

Artikel: Dr Splügner Pschuuri : Fastnachtsbrauch einer Walsergemeinschaft im Rheinwald

Autor: Hänzi, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr Splügner Pschuuri

Fastnachtsbrauch einer Walsergemeinschaft im Rheinwald

Von Richard Hänzi, Splügen

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	214
1. Brauchtum und Quellen	214
1.1. Bräuche im Rheinwald	214
1.2. Der Name «Pschuuri»	215
1.3. Probleme der Quellen	216
1.4. Aus dem Protokollbuch der Knabengesellschaft Splügen	217
1.5. Beschreibungen	219
2. «Dr Pschuuri» in Splügen	220
2.1. Die kleinen «Pschuuribättler»	220
2.2. «Pschuurirolli/Maschggerä	221
2.3. Eierbättler	227
2.4. «Dr Pschuuri» im Wandel der Zeit	228
3. Träger – Sinn – Elemente	231
3.1. Träger	231
3.2. Sinn	232
3.3. Die Brauchelemente im Bild	233
4. «Pschuuri-Mittwucha» in Graubünden	236
4.1. «Dr Pschuuri» im Rheinwald	236
4.2. «Dr Pschuuri» in Graubünden	237
5. Verwandte Bräuche in den ennetbirgischen Kolonien, am Triesenberg und in den Walserkolonien des Vorarlbergs	240
5.1. In den ennetbirgischen Kolonien	240
5.2. Am Triesenberg und in der Walsertälern des Vorarlbergs	242
Anhang	242
Karte	243
Quellen- und Literaturverzeichnis	244

Einleitung

Brauchtum ist stetem Wandel unterworfen. In unserer modernen, durch Technisierung, Mobilität und Innovationen geprägten Zeit, verlieren die Bräuche ihre Werte. Neue Traditionen können sich kaum entfalten, denn die Geschwindigkeit unserer Lebensart lässt keine Einwurzelung zu. Was heute noch gilt, ist morgen überholt.

In den Bergregionen der inneralpinen Welt konnte sich der Fortschritt nicht in dieser Masse ausbreiten. Die Abgeschlossenheit und die konservative Mentalität der Bergbevölkerung mögen Gründe für diesen zeitlichen Rückstand darstellen. So ist es möglich, da und dort auf Formen alten kulturellen Brauchtums zu stossen. Der Fastnachtsbrauch der Splügner am Aschermittwoch gehört zu diesen Bräuchen, die sich in ihrer Form und in ihrem Inhalt über Jahrhunderte erhalten konnten.

Die folgende Arbeit versucht die Vielfalt des Splügner «Pschuuris» zu erfassen, und ihn im Wandel der Zeit darzustellen.

Diese Arbeit war ein Bestandteil meiner Ausbildung zum Sekundarlehrer an der Universität Bern, sie wurde von Prof. Dr. R.J. Ramseyer begutachtet.

An dieser Stelle möchte ich allen, die zum Gelingen dieser Arbeit mitgeholfen haben, meinen herzlichen Dank aussprechen; besonders der Bevölkerung von Splügen und meinen Gewährspersonen in den Walserregionen in West und Ost.

I. Brauchtum und Quellen

I.I. Bräuche im Rheinwald

Siedler, die der Natur schon seit jeher trotzen, die in einem Hochtal auf 1500 Metern Höhe ihre Heimat, ihre Existenz aufbauten, mussten mit beiden Füßen auf der Erde stehen. Der lange, kalte Winter hatte bei diesen Menschen an Geheimnissen verloren, denn wer hier überleben wollte, musste mit ihm umzugehen wissen. Es genügte nicht, als Ursache der Lawinnenniedergänge dunkle Gewalten zu vermuten, man musste lernen, die zu Tal gleitenden Schneemassen zu bannen, ihren Weg zu leiten. Der kurze Sommer war der Arbeit gewidmet. Tal- und Bergheuet verband nicht nur die Natur mit den Menschen, sondern kittete die Beziehungen unter den Bauern. Die Arbeit musste gemeinsam verrichtet werden, denn allein konnte hier nicht überlebt werden.

Als sich am Ende des 15. Jahrhunderts der Transitverkehr über die Alpen nicht mehr nur über Julier und Septimer (obere Strasse), sondern auch über Splügen und San Bernardino (untere Strasse) abwickelte, änderte sich die Lebensart der Einheimischen. Die Landwirtschaft wurde fortan von Kindern und Frauen betrieben, während sich die Männer der Säumerei verschrieben. Im Rheinwald zählte man anno 1780 gegen 400 Rosse.

Diese Männer, die jahraus jahrein die Pässe zu bewältigen hatten, erkannten die Naturerscheinungen als erklärbare Fakten. Aberglaube war hier nicht gefragt.

Dieser kleine Exkurs soll dazu dienen, die spärlichen Fastnachtsaktivitäten und -bräuche zu erläutern. Die schnelle Konvertierung der Rheinwalder zum Protestantismus war für das Brauchtum auch nicht förderlich, ebenfalls ist die Sagenwelt bis auf eine Erzählung verarmt.

Hingegen ist festzustellen, dass sich die wenigen Bräuche, die Arbeitsgewohnheiten in ihrem traditionellen Wesen mehr oder weniger nicht geändert haben.

1.2. Der Name «Pschuuri»

Im Anhang des «Und drnaa, Ofabänkligschichtä us em Riiwaald» erscheint das Wort «pschuurä» (p sure), das von Erika Börlin-Hössli mit den Bezeichnungen: dreckig machen, verschmutzen, anschwärzen in die Schriftsprache übersetzt wird. Die Schreibweise mit dem starken «P» findet sich auch in der Beschreibung von Dr. Christian Lorez, «Dr Pschuuri in Splügen». Der Schriftsteller Max Hansen bevorzugte die Lenisierung des «P», verdoppelte das «u» nicht und schrieb somit «Bschuri». Für meine Arbeit habe ich die Schreibweise von Erika Börlin-Hössli und Dr. Christian Lorez übernommen, weil diese auch der heutigen Aussprache entspricht.

Schlägt man im schweizerdeutschen Idiotikon Band VIII Spalte 1208/1209 nach, so findet man folgende Erklärung:

be-schûreⁿ: (das Gesicht) mit Russ (an einem russigen Gegenstand, mit Kohle) schwärzen. Belustigung der Ledigen in der Fastnachtszeit.

B'schuri-Mittwucha – Aschermittwoch, von Schür-Mittwucha aus gebildet, das dann die Form b'schuren und B'schuri annahm.

Der Schurtag (Scheuertag) galt als Reinigungstag, zurückzuführen auf altgenuesisch scurare-scheuern.

Die eigentliche Bedeutung von Schur-Mittwuchen (wohl Reinigungstag im eigentlichen, nicht im kirchlichen Sinne) wurde jedoch vergessen und die Bezeichnung auf allerlei Bräuche bezogen, die am Aschermittwoch üblich sind.

Von der Bibel her bekannt, ist die kirchliche Variante dieses Brauches, sich das Haupt an bestimmten Tagen (auch Aschermittwoch) mit geweihter Asche als Reinigungszeichen zu bestreuen.

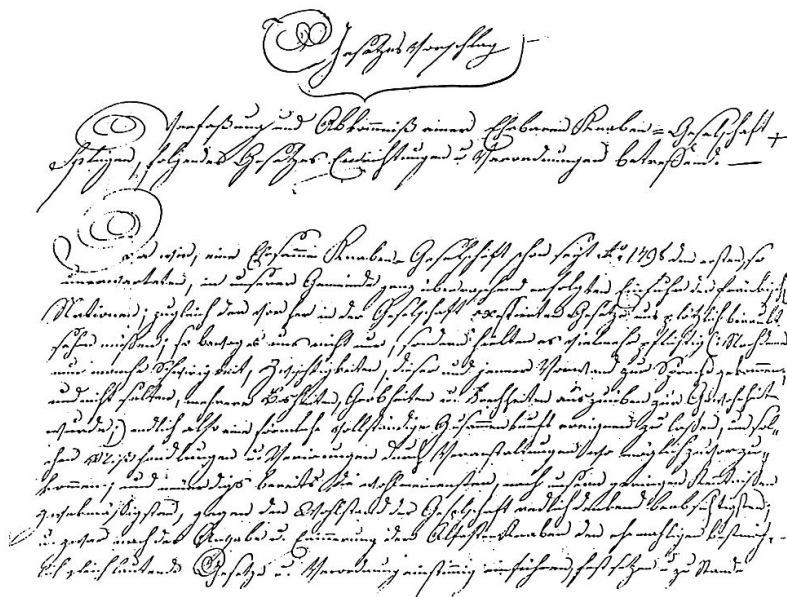
1.3. Probleme der Quellen

Wer sich mit Fastnachtsveranstaltungen auseinandersetzt, kommt nicht darum herum, sich mit dem Wesen der Knabenschaften der entsprechenden Dörfer und Regionen zu befassen; denn als eine ihrer fünf Grundaufgaben, bzw. eines ihrer «Grundelemente» (GCa) sei die gesellschaftliche Tätigkeit erwähnt. Die Knabenschaften sind die eigentlichen Träger der Volkssitte (GCa), d.h. sie führen auch die Fastnachtsbräuche durch.

Man erwartet somit, dass die Statuten der Knabenschaften in diesem Punkte Aufschluss geben.

Leider wurden die Statuten der «ehrbaren Knabengesellschaft Splügen» vor 1798 gestohlen. Der neue Entwurf sowie die Statuten von 1811 erwähnen den Fastnachtsbrauch «Pschuuri» nicht.

Auszug aus dem Entwurf von 1798, verkleinert kopiert. (Original bei Ursula Zinsli, Splügen)



Gesetzesvorschlag

Verfassung und Abkommnis einer ehrbaren Knabengesellschaft Splügen, folgende Gesetzes Einrichtungen und Verordnungen betreffend.

Da wir, eine ehrsame Knabengesellschaft, schon seit Anno 1798, dem Ersten, so unerwarteten, in unserer Gemeinde ganz überraschend erfolgten Einfuhr der fränkischen Nation; zugleich der vorher in der Gesellschaft existierenden Gesetze uns plötzlich beraubt sehen müssen, so. . .

1.4. Aus dem Protokollbuch der Knabengesellschaft Splügen

Generalversammlung vom 5. Januar 1935: Erstmals wird im Protokollbuch «dr Pschuuri» erwähnt.

Der Antrag vom Aktuar hin, wurde beschlossen, die folgenden zwei Jahre die Generalversammlung in der Pension Suetta abzuhalten u. der Pschuuri (Pierchmann) für dieses Jahr im Gasthaus Franko. Die Exaktanden sind somit erschöpft u. der gemütliche Teil an dem Einleitungsmodell kann beginnen.

Der Aktuar

Roseth Linner.

Ähnliche Eintragungen finden sich auch in den Protokollen der Jahre 1936/37/38.

Neuerung im Jahre 1948, die Mädchen sollen eingeladen werden.

4. Der Schmaus am Ascher-
mittwoch soll im Hotel
Gyptian abgehalten werden.
Es sollen auch die Mäd-
chen eingeladen werden.

Der Akt. H. Bengelt.

Im gleichen Jahr ist auch ein Eintrag über die Masken zu finden, man spricht sogar von Holzmasken (siehe Roitschäggätä).

Holzmaske kaufen und diese
auch als Muster verwenden und
weitere selber schnitzen. Einige
kleine Felle möchte man zum
Beizen einwenden um sie nach-
her als Masken zu verwenden

Der Akt. H. Bengelt.

Anno 1952 enden die Eintragungen im Protokollbuch der Knabengesellschaft. Auf eine Neueröffnung der Knabengesellschaft weist ein kleiner Zettel mit dem Datum 1. September 1956 hin. Darauf sind die Namen der neuen Vorstandsmitglieder aufgelistet. Die Gesellschaft konnte sich jedoch nicht halten, was auch das Fehlen jeglicher Eintragungen im Protokollbuch erklärt.

Erst 1977 wurde in Splügen wieder eine Vereinigung Jugendlicher gegründet. Die Jungmannschaft – wie sie auch heute noch heisst – lässt auch Mädchen zu. In den Statuten dieser Vereinigung ist unter Artikel 2c folgender Wortlaut zu finden:

«Organisieren des Aschermittwochs (Bschuuri)».

Auch hier bringt das Durchkämmen der Protokollbücher nichts, hingegen wird man beim Durchlesen der Präsidentenberichte fündig. Jährlich wird die Durchführung des Pschuuris erwähnt. Die fehlenden Eintragungen im Protokollbuch zeigen das Wesen des Brauches auf. Es ist nicht nötig alljährlich während der Generalversammlungen über ihn zu befinden; er gehört zum Leben, zum Jahreslauf, er wird einfach durchgeführt.

Aus dem Präsidentenbericht 1978:

«. . . Doch die Krönung unserer Fastnacht ist immer noch der Aschenmittwoch. Es gab wie immer grosse Verfolgungsjagden. Am Abend um halb Sieben waren die acht Maskenkerle müde, aber doch zufrieden, denn Kinder und Fräuleins waren schwarz. Nun ging's ums Eierbetteln. Es wurden genug Eier gebettelt, um ausreichend Salat und «Resimäda» geniessen zu können. Dann gegen morgen war so mancher lustig und wackelig auf den Beinen. Wahrscheinlich vom vielen Tanzen. . .»

1.5. Beschreibungen

Im «Neuen Sammler der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Graubünden» des Jahres 1809 entdeckte Kurt Wanner die älteste Beschreibung des Pschuuris. In seinem Buch «Splügen, ein Dorf – ein Pass – eine Landschaft» hat er diesen Text des unbekanntenen Verfassers festgehalten.

«Am Aschermittwoch gehen die Schuljungen in den Häusern umher, jeder mit einem von Russ und Fett geschwärzten Lumpen in der Hand, und fordern Eier und Geld, womit sie abends schmausen. Die Mädchen besuchen an diesem Tag die Schule nicht. Die erwachsenen Knaben feiern ihn durch Maskeraden und dergleichen.»

Dann folgen fast 150 Jahre der Stille. Trotz aufwendigen Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, weitere Zeugnisse ausfindig zu machen. Erst um die Mitte unseres Jahrhunderts haben der Maler und Dichter Max Hansen und der Kantonsschullehrer Dr. Christian Lorez schriftliche Dokumente hinterlassen. Diese Schilderungen umfassen zwei bis drei Schreibmaschinenseiten. Der Text von Max Hansen ist im Buch von Kurt Wanner veröffentlicht, der von Dr. Christian Lorez in «Wir Walser».

Das Fehlen weiterer Berichte zwischen 1809 und ca. 1950 birgt einige Probleme in sich, da die paar Zeilen aus dem «neuen Sammler» von den Beschreibungen Hansens und Lorez und von dem heutigen Brauch stark abweichen.

Was ist eigentlich passiert? Hat sich in 150 Jahren der Brauch dermassen geändert? Oder hat der Verfasser dem Fastnachtstreiben in Splügen nie zugeschaut, hat er seine Informationen aus zweiter Hand bekommen? Ich vermute, dass die letzte Frage – könnte sie beantwortet werden – den Schlüssel zur Lösung bieten würde. Diese Beschreibung passt auf den Aschermittwochbrauch der anderen Talgemeinden, nur nicht auf den der Splügner; denn in Splügen sind nicht die Schulkinder, sondern die ledigen Burschen für den «Pschuuri» verantwortlich. Wurde also hier etwas verwechselt? Mit Bestimmtheit ist nichts zu sagen, wir werden jedoch auf den nächsten Seiten die wesentlichen Unterschiede zwischen der fragwürdigen Beschreibung und der heutigen Situation ermitteln können.

2. «Dr Pschuuri» in Splügen

Aschermittwochmorgen in Splügen; «Pschuurimittwucha» flüstern sich die Schüler in den Bänken zu. Der Lehrer bemerkt eine gewisse Unruhe in seiner Klasse – wie ich aus eigener Erfahrung mitteilen kann –, der Unterricht läuft nicht wie sonst ab. Eine Spannung liegt in der Luft, die sich bis zum späten Abend nicht mehr legen wird.

Die kleinen «Pschuuribättler», die Kinder, die im Vorschulalter sind, beginnen ihre Runde. Der kleine Rucksack muss bis Mittag gefüllt sein. Der Morgen gehört ihnen, überall im Dorfe werden sie erwartet.

Ab Mittag treiben dann die Pschuurirolli, die Maskierten oder auch nur Masken (Maschgerä) genannt, ihr Unwesen. Werden sie alle schwärzen können? Ledige Mädchen und Schüler?

Am Abend wiederholt sich die erste Tageshälfte; doch nun betteln die Grossen, die Knaben der Jungmannschaft.

2.1. Die kleinen «Pschuuribättler»

Mütter begleiten die Allerkleinsten, da die Landstrasse, die das Unterdorf durchquert, etliche Gefahren in sich birgt. Die Mehrfamilienhäuser flankieren sie, dort fangen viele an. Der grössere Teil der Bevölkerung bewohnt heute das Unterdorf, vor allem die jungen Familien. Nicht nur da gibt es etwas zu holen, denn im Oberdorf warten die Älteren. Auch ihre Schalen stehen gefüllt auf dem

Stubentisch. Doch die Bettelzeit ist beschränkt. Werden die Kleinen bis zur Mittagsstunde ins Oberdorf gelangen? Voller Hoffnung, dass sie es noch schaffen, stehen «Anas» und «Enis» hinter ihren Fenstern und erinnern sich an vergangene Zeiten, als die Schule den Oberdorfplatz schmückte und belebte. 1880 waren es noch 60 Schüler und etliche Kleinkinder. Jetzt ist das Oberdorf fast leer, und leer gehen auch ältere Leute aus, die an diesem «Pschuurimittwucha» die Kleinen nicht beschenken konnten.

Die verwandtschaftlichen Beziehungen haben sich in Splügen geändert. Zuzüger machen einen grossen Teil der Bevölkerung aus. Junge Mütter stehen oft an diesem «Pschuurimittwochmorgen» vor den geschlossenen Türen der alten Walserhäuser und mögen sich fragen: Darf man hier wohl auch betteln? Aus Unsicherheit werden manche Klinken gar nicht gedrückt. Und drinnen? Drinnen warten sie, die Älteren, die mit diesem Brauche tief verwurzelt sind, warten auf die Gelegenheit, eine Handvoll Süssigkeiten in die Taschen der Kleinen zu stecken.

Die Süssigkeiten ersetzen die Dörrfrüchte, die Kastanien, die Zwetschgen, die Apfelschnitze, die Nüsse und die Eier, die früher fein säuberlich während des Jahres auf die Seite gelegt wurden, um an einem bestimmten Tag, am Pschuurimittwucha für die Kinder bereit zu sein. Der kleine Rucksack, ja manchmal schon die Plastiktüte haben die alten geflochtenen Körbe und die «Tschiffärä» ersetzt bzw. verdrängt. Früher standen sie in ihren Alltagskleidern da, Mutter hatte ihnen mit Kohle einen Schnauz auf das kleine Gesicht gemalt, und dann konnte es losgehen. Die Jahre 1956/57 haben dieses Bild geändert. Die Verkleidung kam auf. Ein als Negerli verkleidetes Kind sei mitgelaufen, erzählte man mir mit wenig Begeisterung. Die Meinungen über diese Maskierungen gehen auseinander. Man spürt vor allem bei älteren Leuten Ablehnung. Diese Innovation konnten sie nicht mitvollziehen. Heute sieht das Bild sehr bunt aus. Der Sheriff und die Zigeunerin gehen Hand in Hand. Und trotzdem findet man sie noch, die, die wie einst in ihren Alltagskleidern, dem Ruf des Brauches folgend, in den Stuben stehen und leise und schüchtern den Spruch der grossen «Pschuuribättler» aufsagen: «Ds Eischi oder das Mai(d)schi» (Das Ei oder das Mädchen), obwohl sie schon längst statt Eier Schleckwaren erhalten.

2.2. «Pschuurirolli/Maschggerä»

Die Mittagsstunde hat geschlagen. Die Spannung nimmt zu. Der Höhepunkt wird bald erreicht sein. Jeder horcht, ob er aus den Gassen die Klänge der Rollen vernehmen kann. Ist das Versteck auch sicher genug? Atem anhalten, sie

kommen, die gefürchteten «Maschgerä», auch «Pschuurirolli» genannt. Felle hüllen ihre Köpfe ein, die alten Lumpen, die als Kleider dienen, verschönern ihr Aussehen nicht. Um den Körper tragen sie die Rolle, die einst an die Heimkehr der Säumer erinnerte und die an diesem Mittwoch die Gefahr bedeutet. Doch das ist nicht alles. Irgendwo haben die Pschuurirolli den Sack. Russ und Fett wurden dort fein säuberlich gemischt, das Pschuurä kann beginnen. Ledige Mädchen und Schüler wissen, warum sie alte Kleider angezogen haben.



Die kleinen «Pschuurirolli» am Aschermittwochvormittag im Splügener Oberdorf.

So sieht's heute aus. Die Züge scheinen archaisch. Doch werden sie nicht immer so empfunden. Ältere Leute sehen den Grundzug geändert. Früher war es eine Ehre, nicht «pschuurät» zu werden. Die Fluchtwege waren erkundet und führten weit und breit neben dem Dorf. Man erzählt mir von Töchtern, die es in all ihren Jugendjahren nie erwischt hat, von Knaben, die sich nicht versteckten, sondern die Masken narreten, und um zu entkommen, es auch nicht scheuten, durch den Rhein zu waten. «Heute laufen sie den Masken nach», tönt es traurig von den Lippen der Älteren, und in Gedanken versunken, träumen sie von vergangenen Zeiten. Die Gedanken wurden in Worte gefasst, ich höre den begeisterten Erzählern zu.

Im alten Schulhaus auf dem Oberdorfplatz zogen sich die Masken an. Der Mittwochnachmittag war damals noch nicht schulfrei. Die Schule begann etwas früher am Nachmittag des Pschuurimittwucha, man wurde aber auch früher entlassen. Das Schulhaus besass drei Ausgänge, die von den Schülern gründlich untersucht wurden, denn bei Schulschluss mussten sie ihren Zweck erfüllen, den Fluchtweg vor den Maschggerä sichern. Nachdem der Lehrer die Schulaufgaben erteilt hatte, flüchteten sie Hals über Kopf in alle Himmelsrichtungen, und manch ein Herz klopfte gewaltig, wenn es das schützende Versteck oder die gute Stube erreicht hatte. Es war den Masken untersagt, die Häuser zu betreten. Die meisten hielten sich an die Regel, bis auf die üblichen Ausnahmen. Und all die andern, denen das Verlassen des Schulhauses zum Verhängnis wurde, sassen abends in der Waschküche und versuchten, mit Seife und Bürste die schmierigen schwarzen Reste des Russes aus dem Gesicht, aus den Haaren und aus den Kleidern zu entfernen.

Nicht jeder liebt und versteht die Volksbräuche. Mit Peitsche und Stock bewaffnet warteten einige Väter auf das Ertönen der Schulglocke, nahmen ihre Zöglinge an die Hand und führten sie an den Masken vorbei dem gemütlichen Heime zu.

Kontrovers sind die Aussagen in bezug auf die Rolle der «Knebelgesellen»¹ – auch nur «Knebler» genannt – während des Pschuuritreibens. Da scheint sich im Laufe der Zeit einiges geändert zu haben. Ursprünglich (d.h. anfangs dieses Jahrhunderts) nutzten sie den Nachmittag, während die Knaben der Gesellschaft Masken liefen, um Eier² zu betteln, damit sie ihren eigenen Abend in einem Hinterstübchen feiern konnten. Ebenfalls sollen sie maskiert gewesen sein, doch da die Tierfelle fest in der Hand der Knabengesellschaft waren, blieben ihnen nur die üblichen Fastnachtslarven. Wehe, wenn sie von den Pschuurirolli oder von anderen Mitgliedern der Knabengesellschaft erwischt wurden. Dann kam es vor, dass sie brutal zusammengeschlagen oder in den

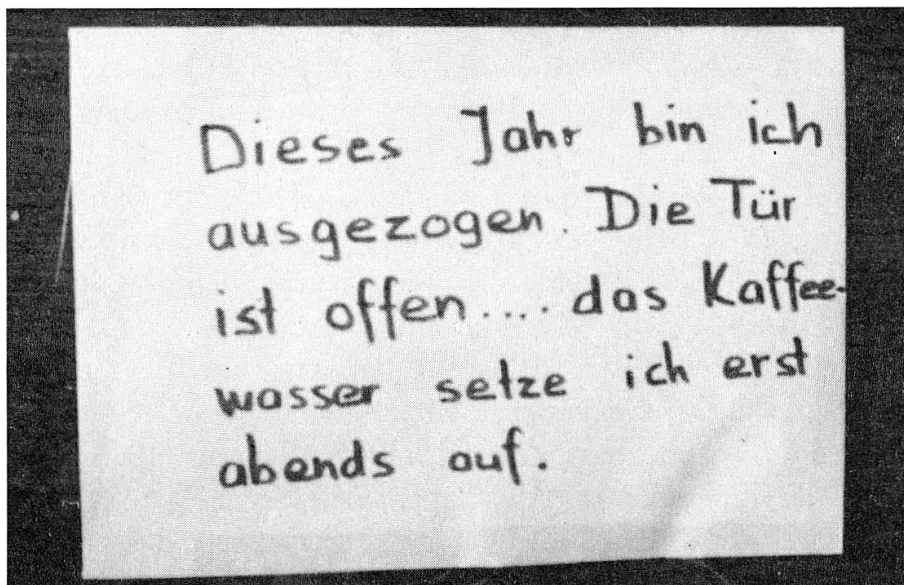
Brunnen geworfen wurden, nicht zu schweigen von den Holzscheiten, die man nach ihnen warf. Später hat sich die Lage entspannt. 1936 fasst die Generalversammlung der Knabengesellschaft den Beschluss, die Knebler beim Eierschmaus am Abend mitmachen zu lassen.

Andere Meinungen tendieren dahin, dass die Knebelgesellen nur am Abend unerwünscht waren, jedoch am Nachmittag beim Maskenlaufen geduldet wurden.

Wenn Masken ihr Unwesen treiben, so nehmen nicht nur Menschen, sondern auch Gegenstände Schaden. Die Älteren im Dorfe messen den Schäden keine grosse Bedeutung zu, denn sie waren immer im Rahmen, und so werde es auch bleiben. Den Mädchen, die sich im Hause versteckten und somit für die Masken unerreichbar blieben, wurden die Holzbeigen umgeworfen. Bei diesem Vorgehen waren auch Schäden an Fenstern und Türen nicht zu vermeiden. Die Knabengesellschaft musste auch schon Theateraufführungen organisieren, um für die Schäden aufzukommen. Der Paradefall eines Schadenfalles steht im Zusammenhang mit einer verheirateten Dame, deren mit Russ und Fett verschmutzte Kleider die Knabengesellschaft etliches gekostet hatten.

Es gab auch Fälle, bei denen die Pschuurirulli zu unerlaubten Taten angestiftet wurden. Eine ledige Lehrerin hatte sich in der Wohnung einer Freundin verschanzt. Einer bot eine gewisse Summe Geld für allfällige Schäden an Türen und Fenstern, um die Lehrerin aus ihrem Versteck zu holen und danach zu «pschuurä».

Sehr einfallsreich sind die ledigen Lehrerinnen auch heute noch.



Dieses Foto wurde 1985 im Oberdorf aufgenommen. Die Lehrerin hingegen lag zitternd bei jedem Rollengeläut in ihrer Wohnung unterm Bett. Die Türe war offen, die «Maschgerä» fielen auf diesen Trick herein. Böse Zungen im Dorfe behaupten zwar, dass auch eine «ausgezogene Lehrerin» «pschurät» werden kann. Die List mit der schwarzen Fingerfarbe hat auch etlichen Damen in Splügen nichts gebracht, durften sie doch am Abend nebst dem fettigen Russ auch noch die selber aufgetragene Farbe abwaschen.

Aber all diese Szenen spielen sich heute im Unterdorf ab, der Ort der Handlung hat sich verlagert. Im Oberdorf, wo zwischen Haus und Stall, Scheune und Gasse so viele Schlupfwinkel bestehen, suchen nur noch wenige Schutz.



«Pschuirirolli» in Felle gehüllt mit Säumerrolle. Daneben das Opfer, ein lediges Mädchen.



«Maschgerä.» Die Burschen der Jungmannschaft haben sich für das Schwärzen vorbereitet.

Ob Unterdorf, ob Oberdorf, die Masken laufen in Splügen seit eh und je. Ihre Zahl schwankte in all den Jahren. Es gab Zeiten, wo nur eine bis zwei Masken durch das Dorf schlichen. Diese Zahlenschwankungen sind dadurch zu erklären, dass sich die jungen Leute nach der Schule auswärts ausbilden lassen müssen. Die heutigen Verkehrsverbindungen ermöglichen trotz weitem Weg das Teilnehmen an der Dorfgemeinschaft, am Brauchtum. In den letzten Jahren liefen zwischen acht bis zehn Masken, denn die jungen Burschen nützen diese Gelegenheit, sie arbeiten vor oder nach, sie ziehen einen Tag Ferien ein, sie finden einen Weg, am «Pschuurimittwucha» ihren Arbeitsplatz zu verlassen, um den Nachmittag unter den zum Teil recht übelriechenden Masken zu verbringen, mit dem Ziel, ihren Aschensack am Abend leer vorweisen zu können.

2.3. «Eierbättler»

Der Abend ist eingebrochen. Schwarzbeschmierte Gestalten befinden sich auf dem Heimweg. Auch die Töne der Rollen sind verklungen. Es kehrt Ruhe ins Dorf ein. Die ledigen Mädchen benützen ausgiebig das Badezimmer, der Russ muss weg. Doch das Gesicht wird nicht unbemalt bleiben, Lippenstift, Wangenrouge und Augenschminke werden sauber aufgetragen. Der Abend ist keineswegs beendet.

Die Masken haben die Felle und den Aschensack abgelegt. Auch sie putzen sich heraus. Die Lumpen werden mit den Sonntagskleidern vertauscht. Fastnachtslarven verdecken die Gesichter. Das Bild hat sich gründlich geändert. Die Knaben treffen sich auf dem Dorfplatz, die Partien¹ werden ermittelt. Dieses Jahr waren es neun. Zu einer Partie gehören «ds Mannli und ds Wibli», beide jedoch von Burschen verkörpert. «Ds Mannli» trägt die Rolle mit, «ds Wibli» den Eierkorb. Das Dorf wird in Quartiere eingeteilt. Jeder weiss, wo er die Eier zu holen hat. Nächster Treff elf Uhr im Hotel Suretta. Wieviel werden es dieses Jahr sein?

Die Mädchen sitzen in ihren Stuben und wie auch zu Beginn des Nachmittags horchen sie auf das Gebimmel der Rollen. Die Eltern der ledigen Mädchen haben die Eier zu entrichten. Es heisst ja, «ds Eischi oder ds Mai(d)schi», doch das Sprüchlein wird nicht mehr aufgesagt, heute sind die «Eierbättler» stumm. Sie holen ihre Eier ab, bleiben noch zu einem Trunk, wechseln danach das Haus. Um elf ist die Zeit verstrichen, am grossen Tisch im Restaurant werden die Eier gezählt, es sind 475. Jetzt kann der Eierschmaus beginnen. Die Mädchen halten Einzug. Sie wollen am Eiersalat und am «Resimäda» auch teilhaben. Zum Tanz wird aufgespielt, und der angebrochene Abend wird erst im Morgengrauen beendet sein.

Nicht immer war der Rahmen so breit gesteckt. Früher liefen nur drei bis vier Partien. Der Wert der Eier war wesentlich höher, die Zahlen am Ende entsprechend geringer. Trotzdem war für jeden genug da, H.S. vertilgte alleine 37 Eier.

Die Häuser der ledigen Töchter zwischen 16 und 80 Jahren waren das eigentliche Ziel der «Eierbättler», heute sind die ledigen Damen dünn gesät, also besucht man auch Verwandte und Bekannte.

Zu Beginn des Jahrhunderts sah's noch anders aus. Der Abend gehörte nur den Knaben, da war kein Platz für Mädchen. Auch das Kraftgetränk «Resimäda», ein Hausmittel für Schwache und Kränkliche, tritt erst nach dem Krieg ins Pschuuribrauchtum ein. Dieses Getränk aus Wein und Eiern, das auch in

Häusern anzutreffen war, in denen man den Alkohol sonst mied, stammt aus dem Süden und ist über das Val San Giacomo ins Rheinwald gelangt.

Neben den Mädchen wurden in diesen Jahren auch die Knebler von der Abendunterhaltung ferngehalten. Die abenteuerlichen Ereigniserzählungen des vergangenen Tages waren nur den Ohren der Knaben aus der Gesellschaft zugänglich.

1936 dann liess man die Knebler zum Eierschmaus zu. Bis anhin waren sie auch nicht zu kurz gekommen. Ebenfalls maskiert und organisiert, machten sie den «Partien» der Knabengesellschaft die Beute streitig, und dies führte zu einer eigenartigen Verteilung der Rollen beim Eierbetteln. Der Kleinere übernahm die Figur des Mannes, trug somit die Rolle, der Grössere versetzte sich in die Rolle der Frau, er trug den Eierkorb und hatte ihn auch zu verteidigen. Heute ist diese Gefahr gebannt, die Knebler gibt's nicht mehr, die Jungmannschaft hat die Knabengesellschaft ersetzt.

1948 kamen die Mädchen an die Reihe. (Eintrag ins Protokollbuch). Man will wissen, dass auch schon früher, ab 1938 einzelne Mädchen am Eierschmaus teilnahmen, es ist jedoch nirgends nachweisbar.

Die Mädchen trafen sich um zehn Uhr auf dem Dorfplatz, sie wurden anschliessend von den Knaben ins Restaurant geführt. Einige kicherten leise, und sie hatten Grund dazu. Es war kein Geheimnis, dass die Knaben nebst den Eiern auch mal eine kräftige Wurst in den Korb bekamen, doch manch einer sah sich getäuscht, als statt des erhofften Fleisches, Sackmehl unter der Haut zum Vorschein kam. Zum Tanz wurde nicht aufgespielt, doch kürzer war die Nacht deshalb nicht. Feste gab's nicht viele, und die wollen gefeiert sein.

2.4. «Dr Pschuuri» im Wandel der Zeit

Bräuche entstehen, Bräuche vergehen. Bräuche sind von der jeweiligen örtlichen Situation abhängig. Ändert sich diese in kurzer Zeit stark, vergehen Bräuche, die nicht anpassungsfähig, bzw. einer begrenzten Gemeinschaft eigen sind. Dr Pschuuri konnte sich erhalten, obwohl viele der Meinung sind, dass seit der Eröffnung des San Bernardino-Tunnels am 1. Dezember 1967 ein wesentlicher Bruch stattgefunden hat. Das Hochtal Rheinwald war von da an jederzeit erreichbar. Der Fremdenverkehr nahm zu, die ersten Wintersportinstallationen entstanden. Zur Fastnachtszeit fanden viele unserer südlichen Nachbarn den Weg ins schneesichere Rheinwald, zur Freude der Hoteliers, doch zum Leid des Brauchtums. Die Intimität wurde gesprengt. Wenn das Brauchtum zur Touristenattraktion wird, hat es seine Grundzüge bereits verloren. Bräuche meiden



«Partie» am Abend beim Eierbetteln.

Zuschauer (ausser die sinnentleerten). Doch auch das Einbeziehen der Auswärtigen hat seine Tücken, die Reklamationen bezüglich verschmutzter Kleider haben in letzter Zeit zugenommen, und enden meistens mit einer Entschädigung für die Reinigung. Auch 1986 beanstandete eine junge Frau das Vorgehen der Schornsteinfeger in Splügen, die sie überfallen und beschmutzt hatten. Auch der Eierschmaus, einst der intime Abend der Dorfjugend, hat seinen ursprünglichen Charakter verloren. Man teilt die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten mit den Gästen, einige sehen diesem Treiben mit einem weinenden Auge zu.

Doch nicht jede Änderung am Ablauf eines Brauches kann auf Fremdeinflüsse abgewälzt werden. Es gibt Einheimische, die den heutigen «Pschuuri» als Schatten von dem, was er war, bezeichnen. Eine eigentliche Vorbereitung bestehe nicht mehr, die Masken würden bereits im Laufe des Nachmittags abgezogen, die «Pschuurirolli» gäben sich so zu erkennen; einer der wichtigsten Grundzüge des «Pschuuris» gehe damit verloren.

Die Kritik mag zum Teil hart ausfallen, so unrecht hat sie nicht. Und doch müssen wir uns vor Augen halten, dass im Zeitalter der Vereine und des Fremdenverkehrs ein Anlass wie der «Pschuuri» nicht mehr den Jahreshöhepunkt bildet, und somit auch an Substanz verliert.

Nicht jeder Wandel hat nur negative Seiten. Nehmen wir als Beispiel die Zusammensetzung des Russes: Um 1920 wurde die Schmierpaste aus Russ und Wagenschmierfett verfertigt. Die Folgen blieben nicht aus. Böartige Hautausschläge brachten den Talarzt Dr. Linder dazu, diese Mischung kurzerhand zu verbieten. Er verlangte von der Knabengesellschaft feinen Russ, und mischte selber die für das «Pschuurä» verwendete Paste. Die Jungmannschaft hat diese Aufgabe heute wieder selbst in die Hand genommen; die Zusammensetzung besteht aus feinem Russ, Salatöl, Butter und ein wenig Schuhwichse.

Abschliessend möchte ich den Schülern das Wort geben. Sie stehen auf der anderen Seite, sie sind die Verfolgten an diesem Mittwoch. Ihre Eindrücke, ihre Gefühle können wir nicht nachvollziehen. Dank dem Aufsatzunterricht meines Kollegen Kurt Wanner wurde es möglich, einzelne Ausschnitte festzuhalten:

« . . . Dort hörten wir das Läuten der Rollen. Wir hatten uns auf einen der Zäune gesetzt und warteten, bis die Masken verschwunden waren. Wir waren glücklich, dass wir noch weisse Gesichter hatten. Darum entschlossen wir uns, um 17 Uhr nach Hause zu gehen. Vorsichtig schlich ich hinter dem Schulhaus heimwärts.»

« . . . M. und L. kamen an diesem Tag zu mir zum Mittagessen. Wir waren schon ganz aufgereggt. Nach dem Essen zogen wir alte Kleider an und cremten uns dick mit Nivea ein. Es dauerte eine Weile, bis wir uns hinaustrauten. . . -

Zuerst erwischten sie O. und gleich darauf mich. Nun waren wir kohlschwarz bis hinter die Ohren. Wir waren froh, dass wir uns nicht im Spiegel sahen. Endlich konnten wir ohne Angst ins Dorf zotteln. Dort sahen wir noch eine Weile dem Treiben zu und machten uns dann so gegen fünf Uhr auf den Heimweg. Ich freue mich schon auf den nächsten «Bschuuri» Mittwoch.»

«... Ich flüchtete und sprang beim Usego von der Brücke herunter und verstauchte mir den Fuss,. Am Abend kamen die Eierbettler zu uns, und wir hatten es lustig. Müde und mit Schmerzen an meinem Fuss legte ich mich ins Bett.»

3. Träger – Sinn – Elemente

3.1. Träger

«Dass die zahlreichsten und vielfältigsten Gebräuche der rätischen Knabenschaften auf die Karnevalszeit fallen, darf ebensowenig als blosser Zufall betrachtet werden, wie die Tatsache, dass die Durchführung altüberlieferter Fastnachtssitten allenthalben zu den wichtigsten Obliegenheiten der Knabenverbände gehört.» (Caduff)

Auch im Rheinwald waren und sind die Knabenschaften – heute Jungmannschaft – für das Erhalten des Brauchtums verantwortlich. Überfordert wird die Jungmannschaft nicht. Aus den seit jeher kargen Bräuchen im Kalenderjahr ist nur der «Pschuuri» übriggeblieben. Dieser Rest ist aber tief verankert. Die älteren Leute erzählen mit Begeisterung, Männer und Frauen erinnern sich an ihre Jugend, und es klingt der Spruch «die gute alte Zeit» in den Ohren mit. Ich wollte von der Bevölkerung wissen, welcher Sinn diesem Brauch zugesprochen wird. Dies hingegen konnten sie mir nicht beantworten. Alle waren sie auf irgendeine Art Träger dieses Brauches gewesen, und trotzdem werden keine Gedanken über den Sinn vergeudet. Er gehört zu uns, zum Leben, zum Dorf. Dies soll aber nicht bedeuten, dass dieser Brauch sinnentleert ist. Er wird nicht als Attraktion für den Fremdenverkehr aufgeführt, kein Sozial- oder Gewohnheitszwang steht dahinter. Nicht die Form ist wichtig, sondern die Handelnden. Wer in Splügen dem bunten Treiben der Masken schon zugeschaut hat, spürt dies auch. Er bemerkt die Ganzheit, die Einheit zwischen Bevölkerung und Brauch.

«Dr Pschuuri» trägt eine Kumulation entscheidender Brauchelemente in sich, die an anderen Orten einzeln zu eigenständigen Bräuchen geführt haben: der Lärm, das Betteln, das Schwärzen und die Masken.

3.2. Sinn

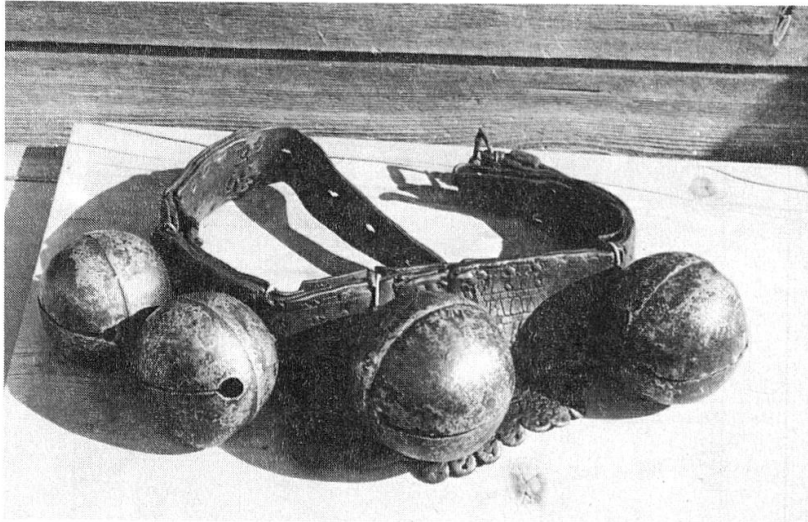
Es gehört zum Wesen des Brauches, dass er unreflektiert angewandt wird. Die einzelnen Elemente haben aber einen tieferen Sinn. «Mit den Masken glaubten die Heiden, die vegetations- und menschenfeindlichen Dämonen verjagen zu können; diesem Glauben lag die Ansicht zugrunde, dass der Dämon vor seinem eigenen Gesicht, das er in der Maske findet, fliehe.» (K. Meuli). Unterdessen haben sich die Masken im Totenkult einen festen Platz gesichert. «Die Masken sind die wiederkehrenden Toten, sie haben Anspruch auf Opfer und spenden glückbringende Gaben» (T. Abt). Die wichtigsten Elemente zur Vergegenwärtigung der Verstorbenen sind das Licht, der Lärm und die Masken. Da die Masken Anspruch auf Opfer haben, treten sie im Zusammenhang mit einem Heischegang auf. K. Meuli schreibt: «. . . und die Heischegänge wären ein Stück primitiver Totenbrauches, nämlich das Eintreiben einer sühngeldartigen Entschädigung durch den Toten selbst.» Die «Pschuurimasken» haben eine genaue Vorstellung ihrer Entschädigung: «Ds Eischi oder ds Mai(d)schi». Der Sprung vom Totenkult zum Fruchtbarkeitsritus scheint mir nicht allzu gewagt, jedoch nötig, um den ganzen Inhalt des Pschuuris zu verstehen. In Splügen werden Eier geheischt, denen man im Volksmund potenzsteigernde Kraft zuspricht. Das Betteln übernehmen die «Partien», zwei Knaben, die jedoch «ds Mannli und ds Wibli» darstellen. Die Mädchen werden geschwärzt. Der Körperkontakt ist in dieser Phase sehr wichtig, die altheidnische Berührungsmagie¹ lebt in diesem Teil weiter. Die Kraft der Liebe soll geweckt, übertragen werden. Eine erotische Ausstrahlung kann den geschwärzten Mädchen nicht abgesprochen werden.

Doch dem Bauern genügen Glück und Fruchtbarkeit im eigenen Haushalt nicht, ein ertragreiches Landwirtschaftsjahr ist die Grundlage für das Glück im Heim. Dieser Zug der Fruchtbarkeit geht durch das einseitige Heischen von Eiern beim Splügner-Pschuuri etwas verloren, wird aber im Ursprung wesentlich gewesen sein. «Wo immer die Perchten² hinkommen, ob schöne oder schiache, überall sind sie hochwillkommen und gern gesehen, denn ihr Erscheinen verheisst ein segenreiches und fruchtbares Jahr» (K. Meuli). Im Splügner Pschuuribrauch finden wir Totenkult und Fruchtbarkeitsritus ganz nahe beisammen, dies wird umso klarer, wenn wir bedenken, dass der Tod vielfach auch den Ursprung neuen Lebens ermöglicht.

Interessant und erstaunlich ist in Graubünden der Zusammenfall des heidnischen «Pschuuri-Mittwucha» mit dem christlichen Aschermittwoch. Im Löttschental ziehen die «Roitschäggätä» Fastnachtmontag und -dienstag durch die Gassen.

Der christliche Aschermittwoch in der Fastenzeit, in der Bussenzeit ist ein Zeichen der Trauer. Mittrauern über das Leben Jesu, über die eigene Sünde. Die Büssenden streuen sich Asche über den Kopf oder setzen sich in Asche.¹ Ein Brauch, der bereits im Judentum zu finden ist und heute noch in festen Ausdrücken verwendet wird: Busse tun in Sack und Asche.

3.3. Die Brauchelemente



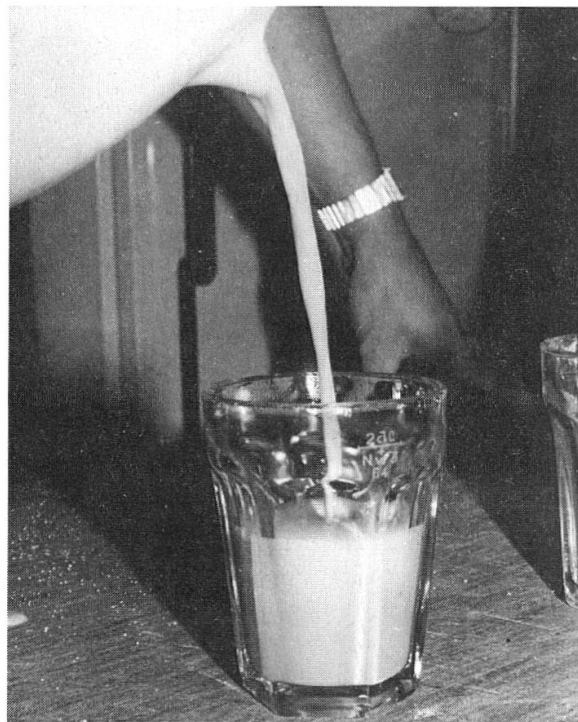
Die Rolle. Saumrolle, wichtiger Bestandteil des «Pschuuri-Kostüms», zeigt den direkten Zusammenhang der Bevölkerung mit der Säumerei.



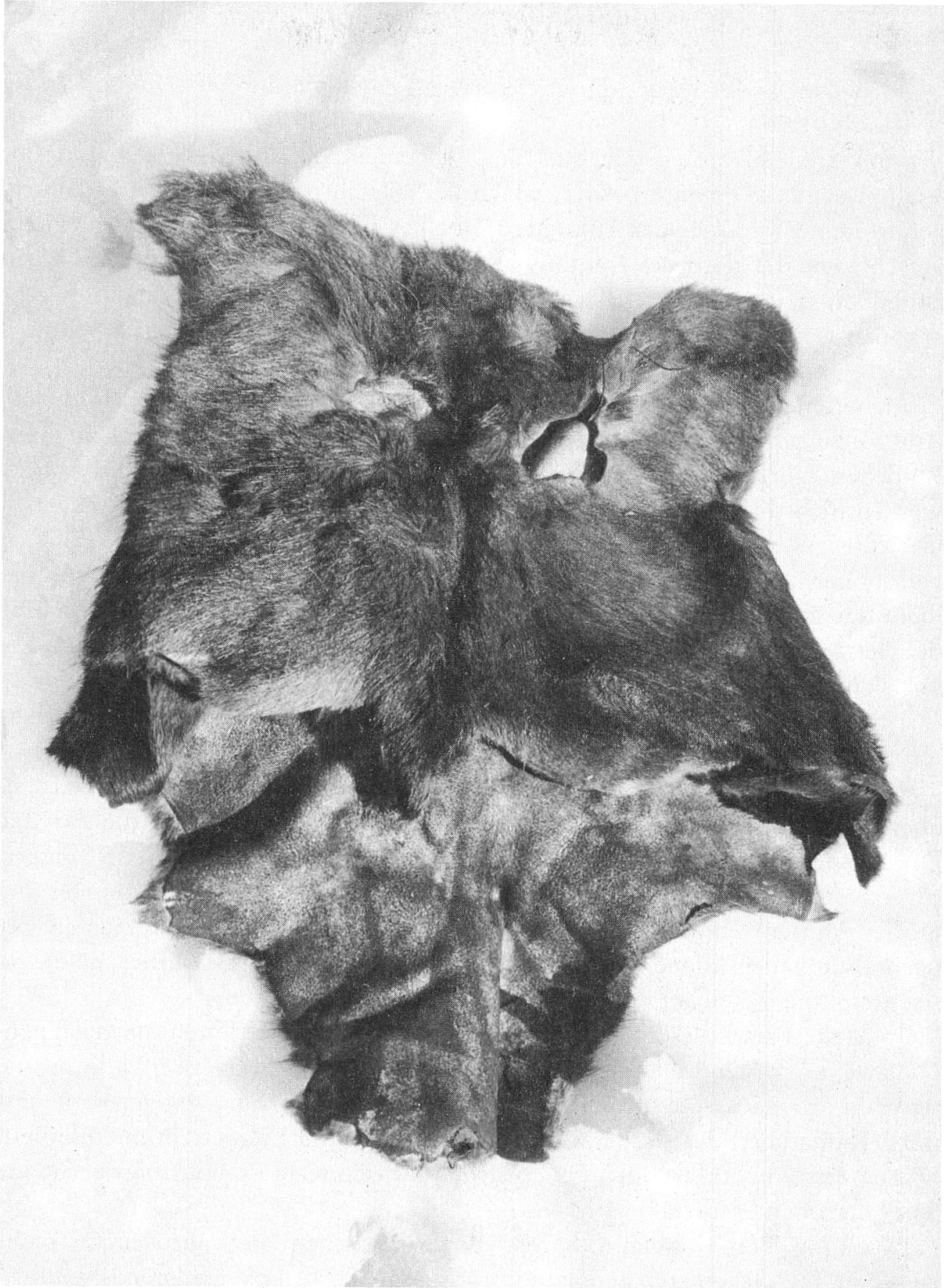
Russ. Paste für das Schwärzen der Schulkinder und der ledigen Mädchen.



Kleidung. Man vermutet, dass früher die ganze Kleidung aus Tierfellen bestanden hat, heute werden ältere Kleidungsstücke und Lumpen dazu benützt.



«Resimäda». Getränk aus Wein und Eiern, das während des Eierschmauses am Abend getrunken wird.



Kopfell. Wahrzeichen der Splügner «Pschuurirolli».

4. «Pschuuri-Mittwucha» in Graubünden

4.1. «Dr Pschuuri» im Rheinwald

Warum Splügen als einzige der fünf Talgemeinden diesen Brauch mit der Vielfalt seiner Elemente besitzt, ist vorläufig nicht erklärbar. «Dr Pschuuri» gehört keineswegs nur den Splügnern. In allen anderen Talgemeinden sowie in verschiedenen Tälern des Kantons kann er nachgewiesen werden; seine Form ist jedoch weit von dem entfernt, was wir bis anhin betrachtet haben, es geht sogar so weit, dass an gewissen Orten nur noch der Name an einen «Pschuuri-brauch» erinnert. Das Bild des Brauches ist an Elementen ärmer.

In Nufenen und Hinterrhein führt die Schuljugend den «Pschuuri» durch. Am Mittwochnachmittag gehen die Schulknaben auf die Suche nach ihren Mädchen. Die kleinen, weichen Kohlenstücke – Zusätze, wie in Splügen üblich, werden nicht beigemischt – haben sie bereits für das Schwärzen ihres eigenen Gesichtes verwendet. Anschliessend sollen diese die Antlitze der Mädchen verschönern. Masken gibt es nicht. Heute kommen gelegentlich Larven vor, die nicht das geringste mit den Tierfellen aus Splügen zu tun haben, sondern aus dem letzten Gang ins Kaufhaus stammen. Betteln und Schwärzen gehen parallel vor sich. Wer kein Mädchen sieht, bettelt an der nächsten Türe «Käschnä» (Kastanien), die am darauffolgenden Sonntag in der Schul- oder in einer privaten Stube mit «Nidlä» (Rahm) genossen werden.

Knabenschaften können in Hinterrhein und Nufenen nachgewiesen werden, aber sie sind eine eher lockere Verbindung von Jugendlichen, die für das Durchführen der Tanzunterhaltungen zuständig sind und nicht wie in Splügen für das Aufrechterhalten der Bräuche. Obwohl nur wenige Kilometer die Dörfer Hinterrhein und Nufenen von Splügen trennen, machen sich in der Mentalität verschiedene Unterschiede bemerkbar. Ein älterer Nufner meint, sie seien ein anderer Schlag, ihnen fehle der Hang zum Festen.

In Medels sind dieses Jahr keine Kinder mehr auf die Betteltour gegangen. Die zwei noch Schulpflichtigen mochten nicht mehr, und die drei Ledigen, die ohnehin ihre ganze Schulzeit in Splügen durchlaufen haben, zogen es vor, mit ihren Kameraden der Jungmannschaft Splügen, beim Eierbetteln mitzulaufen. Diesen Zustand erklärt auch der Spruch: «Grüezi Herrä Pschuuribättler Sid ihr Splügner oder Mädler.»

Wie in Medels ist auch in Sufers vom eigentlichen «Pschuuri» nichts mehr zu sehen. Das Schwärzen gehört nur noch zum Wortinhalt, und der «Pschuuri-mittwucha» ist zu einem Betteltag geworden. Die Kleinen und die Schulkinder

sammeln auf ihrer Tour Kastanien, Dörrfrüchte und Süßigkeiten, die sie anschliessend nach Hause bringen. Ein gemeinsamer Schmaus findet nicht statt.

Die ledigen Burschen und Mädchen formieren am Abend eine einzige grosse Gruppe, die das Dorf nach Eiern durchkämmt. Verkleidet, die Gesichter mit Larven bedeckt, treffen gegen elf Uhr die Mitglieder der Gruppe im Restaurant ein, wo sie ihr Sammelgut gemeinsam verzehren. Elemente des Splügners «Pschuuris» wurden übernommen, jedoch eigenwillig geändert und zu einem neuen eigenen Brauch umgeformt.

Zusammenfassend ist noch zu erwähnen, dass Bräuche im Tages- bzw. im Jahreslauf im Rheinwald sehr rar sind. Das Erbe dieser Walser liegt vor allem in den Formen ihrer Arbeitsweise. Einer dieser wenigen Bräuche ist der Splügners-Pschuuri am Aschermittwoch. In den anderen Talgemeinden sind abgeänderte Formen anzutreffen.

4.2. Dr Pschuuri in Graubünden

«Pschuuri, Bschori, bschürälä, Bschuurrmittwucha» sind Ausdrücke, die man in vielen Walsergebieten Graubündens heute noch antrifft, bzw. die den älteren Leuten noch gut in Erinnerung geblieben sind. Damit meinen sie das Schwärzen mit Russ, das vor allem von Schulkindern durchgeführt wird, andere Elemente kommen selten dazu. Die Karte am Schluss der Arbeit gibt Auskunft über die Ergebnisse meiner Untersuchungen in den Walseregionen. Kreise bedeuten, dass trotz Nachforschungen keine Angaben mehr möglich sind. In einzelnen Gebieten sind keine Zeichen auffindbar. Da wussten meine Gewährspersonen, dass ein «Pschuuribrauch» nicht durchgeführt wird, bzw., dass sich im Tal oder in der Gemeinde niemand daran erinnert; Archive hingegen wurden nicht durchgearbeitet. (Bsp. Tschierschen/Langwies/Safien/Obersaxen)

Für die Zusammenfassung der Ergebnisse wähle ich – wo möglich – die Form des Zitates, das ich aus den schriftlichen Mitteilungen meiner Gewährspersonen entnehme.

Davoser Unterschnitt:

«Fastnachtsbräuche wie in Splügen kennt man in meiner engsten Heimat, dem Davoser Unterschnitt, nicht. ./. . . Im Davoserdeutschen Wörterbuch findet sich allerdings das Wort «Bschuuri-Midwucha». Es mag nun sein, dass man sich einst in Familien oder anderen ganz kleinen Kreisen spasseshalber «bschuured» hat.» (M.S.)

Prättigau:

Seewis/Grüsch:

«Nach wie vor herrscht oder tobt die Seewiser Fastnacht in der Woche des Aschermittwoch, d.h. während der Herrenfastnacht. Die jungledigen Burschen verkleiden und maskieren sich. Einer unter ihnen ist der «Rollibock», d.h. er schmückt sich zusätzlich mit Schellen. Nachmittags um vier Uhr beginnt das Maskeradenlaufen im Dorf. Um diese Zeit haben es die Burschen auf die ältesten Schulmädchen abgesehen. Am Abend ziehen die Maskeraden dann von Haus zu Haus; sie erhalten dort Geldgaben und etwas zu essen und zu trinken. Zum Maskenlaufen gehört auch noch der Aschermittwoch und der Schmutzig Donnstig. Am Aschermittwoch wird mit Russblätzen hantiert, am Schmutzig Donnstig mischt (oder mischte) man Wagenschmiere dazu. ./. . . In Grüsch lebte der Brauch früher ähnlich wie in Seewis.» (St.N.) Die Ähnlichkeit mit dem Splügner Brauch ist frappant. Die wichtigsten Unterschiede bestehen darin, dass die Jugendlichen nicht in einem Verein organisiert sind, dass nur die ledigen Mädchen und nicht die Schulkinder pschuured werden, dass statt Tierfelle Plastiklarven das Gesicht der Läufer bedecken, wobei noch anzufügen ist, dass das «Pschuurä» in den letzten Jahren praktisch ausgeblieben ist, so dass verschiedene vermuten, dass dieser Brauch nicht mehr lange in seiner ursprünglichen Form durchgeführt wird, was den Aussagen von St.N. entgegengesetzt ist.

Fideris:

«Das «Bschuuren» ist bei uns eigentlich schon lange in Vergessenheit geraten, war aber in meiner Jugendzeit noch im Schwung. (Ich bin Jahrgang 1920.) . . . Viele der ledigen Burschen rüsteten sich an diesem Tag mit einem Bschuuriblätz aus. Das war ein Fetzen Tuch, der auf der einen Seite zünftig mit Fett und Russ präpariert wurde. Dieser Blätz im Hosensack war an diesem Tag der ständige Begleiter. Er hinderte nicht, der täglichen Arbeit nachzugehen, vielfach natürlich auch nur scheinbar. Die Aufmerksamkeit galt selbstverständlich den ledigen Töchtern, welche von dieser lauenden Gefahr wussten und sich entsprechend verhielten. Nicht alle blieben hinter verschlossenen Türen, es gab auch solche, die sich keck der Gefahr eines Überfalles aussetzten, denen es ein Vergnügen war, einem Angreifer zu entrinnen und natürlich nicht traurig waren, wenn sie einen Läck abbekamen. So gab es dann und wann an diesem Tage ein grosses Geschrei, und immer wieder war ein geschwärztes Gesicht das Resultat. Sicher war keine, auch nicht die Magd des Pfarrers. Wo das Haus

offen stand, konnte es ohne weiteres zu einer geräuschvollen Verfolgungsjagd durch alle Gemächer kommen. Es wird erzählt, dass bei einem solchen Überfall die in die Enge getriebene Tochter flink mit der Hand über einen Pfannenboden strich, und der Bschuurer verliess ebenfalls mit russigem Gesicht den Kampfplatz. Besonders delikate konnte es sein, wenn etwa eine betagte Jungfrau, die sich vor solchen Angriffen schon lange sicher fühlen durfte, mit einer schwarzen Backe von einem Botengang heimkehrte.» (H.S.)

Mutten:

«. . .dass der Pschuurmittwoch auch in Mutten bis vor wenigen Jahren tüchtig begangen wurde. Dabei bestrichen sich die Knaben und Mädchen, oft auch einzelne Erwachsene, mit Russ oder mit einer Mischung von Russ und Schweinefett und nicht selten mit schwarzer Schuhwichse.» (G.W.)

Wiesen:

«Nach Auskunft einer 82jährigen Wiesnerin kannte man früher zu ihrer Kindheit folgendes Treiben am Aschermittwoch; die Kinder haben bunte fastnächliche Bekleidungen angezogen, daneben kannte man das Schwärzen mit Kohle.» (A.P.)

Vals:

«Die Sicherheit der Fastnachtskarawane gegen die angriffslustige, Schneeballen werfende Jugend verbürgte der ‹Aeschapudel›. Er steckte in alten, schäbigen Bauernkleidern und sein Gesicht hinter einer schwarzen Maske aus Papier oder Leder. Seine Waffe war ein mit Asche gefüllter Sack, den er mehr als reichlich über die Rücken und Köpfe all derer, welcher er durch List und Gewandtheit habhaft werden konnte, stäuben liess.» J.J. Jörger, Bei den Walsern des Valsertales.

Dieser Brauch zeigt, dass das Schwärzen auch in Vals Spuren hinterlässt, hat jedoch mit dem Pschuuri nichts zu tun, wird auch nicht so benannt.

Avers:

Im Tale Avers sammelten früher die schulpflichtigen Mädchen Butter und Mehl, ihre Kameraden Eier. Am Aschermittwoch entstand in irgendeiner Küche ein Eiergebäck, das von den Jugendlichen verzehrt wurde. Masken kannte man nicht, und das Schwärzen war eine Seltenheit; es kam erst später auf. Heute ziehen Unmaskierte mit brandschwarzen Gesichtern umher und sammeln Geld und Eier.

Wie aus den Ausführungen ersichtlich, wird der «Pschuuri» in den Walsergebieten Graubündens lokal interpretiert. Nebst dem Schwärzen, das in irgendeiner Form vorkommt, werden die zusätzlichen Fastnachtselemente frei gewählt. An den meisten Orten gehört «dr Pschuuri» bereits der Vergangenheit an oder wird nächstens in die Geschichte eingehen. In Splügen und in Seewis erinnert das Treiben sehr stark an die «Roitschäggätä» des Lötschentales. Die verwandtschaftliche Beziehung kann nicht eindeutig geklärt werden – obwohl ich davon überzeugt bin –, denn auf den Einwanderungsrouten der Walser nach Graubünden sind die Ergebnisse meiner Untersuchung nach «Pschuurimerkmalen» eher spärlich ausgefallen, wie wir im nächsten Kapitel feststellen werden.

5. Verwandte Bräuche in den ennetbirgischen Kolonien, am Triesenberg und in den Walserkolonien des Vorarlbergs

Dieses Kapitel hat sehr viel Arbeit abgefordert. Nicht nur von mir, sondern auch von meinen Gewährspersonen. Denn auch sie – kundige Walserkenner – mussten recherchieren, um auf meine Fragen eine hinreichende Antwort zu geben. Vor allem in den Südkolonien war es nicht einfach. Die Abwanderung der Jugend hat schon sehr früh eingesetzt, so dass der eigentliche Träger des lokalen Brauchtums ausfiel. Die älteren Leute erinnerten sich auch nur zum Teil an Erzählungen ihrer Vorfahren; die Ergebnisse sehen dementsprechend spärlich aus.

Das Problem lag auch darin, dass es nicht immer klar war, wonach wir suchten. Die Grenze, die die einzelnen Elemente von den Verwandtschaften zum «Pschuuri» trennt, ist schwer zu erkennen, so dass wir uns nicht immer im klaren waren, was noch zu meiner Arbeit gehört und was nur noch Sammelgut war. Wir haben uns schliesslich beim Suchen auf das Schwärzen (Pschuuri) geeinigt (ausser in Bosco Gurin).

5.1. In den ennetbirgischen Kolonien

Gressoney: Der geschwärzte Freitag

«De breämd Frittag. An diesem Tag war es üblich, die Personen, denen man begegnete, im Gesicht mit Russ oder Holzkohle zu schwärzen. Man trachtete es aber auch beim Zusammensitzen im Versteckten vorzunehmen. Am darauffolgenden Tag – der Nasssamstag – wurden dann die geschwärzten Personen mit Wasser und Schnee gewaschen.» (H.W.)

Formazza/Pomatt:

Aristide Baragiola schreibt um 1914, dass es tröstlich sei zu bemerken, dass die Bevölkerung von Formazza von barbarischen Bräuchen abkomme. «Räkchälä» war einer dieser Bräuche, der kürzlich verschwunden ist. Einige Tage vor Fastnachtsbeginn drangen Knaben in die Häuser ein, wo Mädchen waren. Wenn diese nicht eine bestimmte Anzahl Wollstränge am Ofen hängen hatten, schleiften sie sie hinaus, warfen sie in den Brunnentrog, banden sie auf Schlitten, die das Bord hinuntergelassen wurden oder schmierten ihre Gesichter mit Russ ein.

Baragiola hat sich getäuscht. Von ihren barbarischen Bräuchen waren die Pomatter nicht so schnell abzubringen. Bei meinem letzten Besuch in Bosco Gurin und im Formazza (Juli 86) habe ich im Gespräch mit zwei alten Pomattern – schi zället no Ditsch (sie sprechen noch Deutsch) – erfahren, dass der Brauch «Räkchälä» sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten hat. Die ledigen Burschen waren mit Reisig bekleidet (siehe «Bunintscha» in Bosco Gurin) und trugen Rollen (Bezug Lötschental/Splügen). Beim Erzählen lachen sie, sie haben als junge Burschen auch mitgemacht, so brutal wie Baragiola ihre Vorfahren schildert, waren sie nicht, aber trotzdem mussten die Mädchen sich einiges gefallen lassen.

Bosco Gurin: «Bunintscha»

«Früher haben sie hier an der Fastnacht die «Bunintscha» dargestellt. Da gingen sie in den Wald hinauf und bedeckten sich mit Reisig, und dann kamen sie durch «t Mëttschu» herunter wie Lawinen. Die Kinder, die fürchteten die «Bunintscha», denn sie waren böse und frech. Wenn die Kinder unartig waren, drohte man ihnen: Die «Bunintscha» kommen und holen euch! Einst kamen sie auch in ein Haus, um zu heischen, sie sollten ihnen dieses geben und jenes gebeh. . . wenn sie es ihnen nicht gaben, waren sie so unverschämt, es selbst zu nehmen, wie sie einmal aus einem Haus das Butterfass forttrugen mitsamt dem Rahm. Und einmal geschah es, dass die «Bunintscha», frech wie sie waren, hinter einem Mann her waren. Mit dem waren sie verfeindet. Sie kamen herunter und gingen zu ihm. Und diesen Mann verprügelten sie derart, dass er beinahe gestorben wäre.» (E.G.-H.)

Leider war es trotz Nachforschungen nicht möglich für Macugnaga, Alagna, Rima, Rimella und Saley Ähnlichkeiten ausfindig zu machen.

5.2. Am Triesenberg und in den Walsertälern des Vorarlbergs

Am Triesenberg kennt man das Schwärzen auch, dort wird es «Ruassla» genannt. Die Schulbuben gehen den Schulmädchen nach, die Burschen den erwachsenen Töchtern. Alexander Frick beschreibt im Liechtensteiner Volksblatt vom 6.2.86 in der Mundartglosse das «Ruassla» wie folgt: «Mit einer fettigen (schmotziga) Speckschwarte, die über einen russigen Pfannenboden gezogen wurde, haben wir Schulbuben uns am «schmotzigen Donschtig» gegenseitig «gruasslet». In der Schule war zwar das «Ruassla» streng verboten, aber kaum einer kam an diesem Tag ohne einen Russfleck im Gesicht nach Hause.»

Nirgends in den Walsertälern des Vorarlbergs sind Gemeinsamkeiten mit dem «Pschuuri» zu finden, obwohl diese Walsersiedlungen ein reges Fastnachtstreiben unterhalten.

Anhang

- S. 223/1 Knebelgesellen: Jugendliche, die die Schulpflicht beendet haben, jedoch noch nicht zur Knabengesellschaft gehören.
- S. 223/2 Es war den Knebelgesellen verboten Eier zu betteln, da dies ein Privileg der Knabengesellschaft war.
- S. 227/1 Partie: So nennen die Splügner das Bettelpaar, das am Abend Eier sammelt.
- S. 232/1 Berührungsmagie: Glaube, dass durch das Berühren einer Person oder eines Gegenstandes die Kraft des einen auf den anderen übertragen werden kann.
- S. 232/2 Perchten: Vermummte Gestalten mit geschnitzten Masken. Sie treten in den Alpen während der Fastnachtszeit auf.
- S. 233/1 Jona 3/6 Neues Testament
Hiob 2/8 Altes Testament

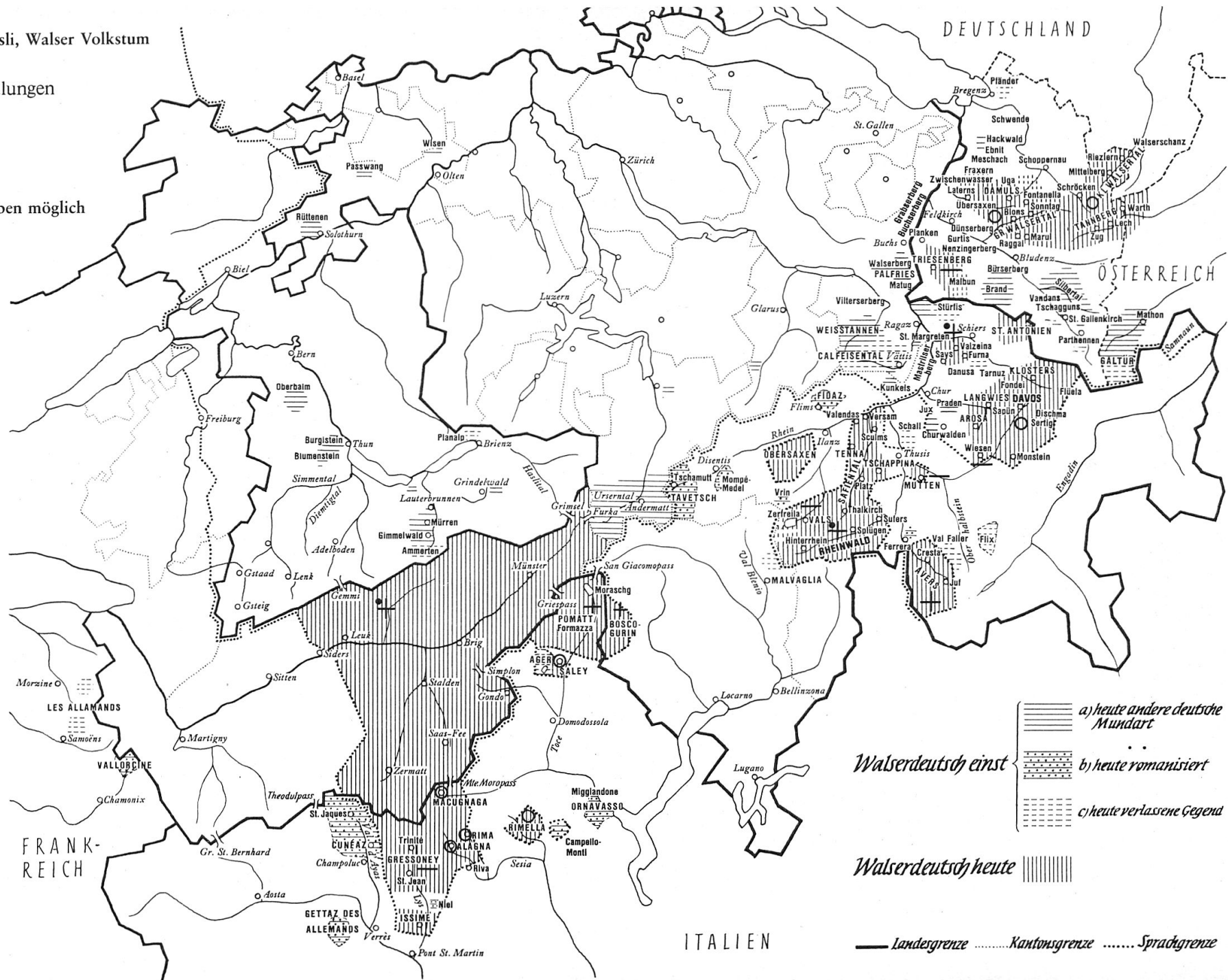
Zur Karte:

Für die drei Elemente: Schwärzen, Heischen und Masken habe ich Zeichen eingeführt. Diese Zeichen dürfen nicht voneinander losgelöst betrachtet werden, sie geben keine Auskunft über einzelne Bräuche, sondern sie beziehen sich auf den Pschuuri. Sie geben Orte an, wo ich Verwandtschaften zum «Pschuuri» ausfindig machen konnte, und geben die Elemente an, die daran erinnern.

Karte: Paul Zinsli, Walser Volkstum
 Verbreitung
 der Walsersiedlungen

Karte 10

- Schwärzen
- | Heischen
- Masken
- keine Angaben möglich



a) heute andere deutsche Mundart
 b) heute romanisiert
 c) heute verlassene Gegend
 Walsersiedlungen einst
 Walsersiedlungen heute
 — Landergrenze Kantonsgrenze Sprachgrenze

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Protokollbücher der ehrbaren Knabengesellschaft Splügen
Protokollbuch der Jungmannschaft Splügen
Präsidentenberichte der Jungmannschaft Splügen

Literatur

Splügen: Ein Dorf, ein Pass, eine Landschaft
Kurt Wanner, Splügen 1972
Folklore die Val Formazza
A. Baragiola, Roma 1914
Macugnaga
Max Waibel, Schw. Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 70, Basel 1985
Die Walser im Piemont
Emil Balmer, Bern 1949
Walserdeutsch in Saley
Gertrud Frey, Bern 1970
La Valsesia
F. Tonetti, Varallo 1911
Am Lötschberg
F.G. Stebler, Zürich 1907
Aus der Volksüberlieferung von Bosco Gurin
Emily Gerstner-Hirzel, Basel 1979
Bosco Gurin
T. Tomamichel, Volkstum der Schweiz, Bd. 9, 1953
Über Masken und Maskengebräuche im Lötschental
L. Rütimeyer, Basel 1907
Altes Volkstum der Schweiz
Hans Georg Wackernagel, Basel 1956
Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Volksbrauch
Karl Meuli, Basel 1927
Die Knabenschaften Graubündens
Gian Caduff, Chur 1932
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
HDA Hanns Baerchtold
Volkskunde der Schweiz
Richard Weiss, Zürich 1946
Symbol-Fibel
Eine Hilfe zum Betrachten und Deuten mittelalterlicher Bräuche. Klementine Lippfert, Kassel
1961
Fortschritt ohne Seelenverlust
Theodor Abt, Bern

Abkürzungen im Text:

GCa = Gian Caduff, erwähntes Werk
K. Meuli – erwähntes Werk
T. Abt. – erwähntes Werk